

# Hans Jakob vom Staal, der Jüngere : 1589-1657

Autor(en): **Fäh, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz**

Band (Jahr): **4 (1887)**

PDF erstellt am: **22.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-747619>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zuo diesem Thurn hat Frater Probus laicus ein Capuciner den Abriß gemacht.

(Die Begebenheiten von 1591 und 1606 sind auf einem Pergamentstreifen geschrieben.)

## Hans Jakob vom Staal, der Jüngere.

1589 — 1657.

Von Dr. Franz Föh in Basel.

Vorbemerkung. Nicht in erster Linie zum Zwecke der Publikation in dieser oder irgend einer andern vaterländischen Zeitschrift ist die nachstehende Arbeit ausgeführt worden. Ihr wesentlicher Inhalt war ursprünglich Gegenstand eines öffentlichen Vortrages. Unter diesem Gesichtspunkte möchte das Nachfolgende gelesen und eventuell auch beurtheilt werden. Daß der Anspruch auf erschöpfende Behandlung des Gegenstandes keineswegs erhoben werden will, mag aus dem Vorstehenden und ebenso leicht aus dem ganzen Gang der Darstellung zu ersehen sein. Auf die benutzten Quellen ist unmittelbar im Texte verwiesen.

Wer auf einer Wanderung durch das solothurnische Staatsarchiv den Inhalt der Rathsmannuale aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts sich näher besieht, wird, ausgehend von dieser vornehmsten und präzisesten Quelle, mit steigendem Interesse den Schicksalen und der reichen Arbeit eines Mannes nachgehen, der eine Reihe von Jahren in vaterstädtischen und in eidgenössischen Fragen eine hervorragende Stellung eingenommen hat. Der Mann, auf den das eben gesprochene Wort Beziehung hat, nennt sich Junker Hans Jakob vom Staal. Von ihm, dem berühmten Solothurner und wackern Eidgenossen, soll hier die Rede sein. Nun ließe sich ja billig fragen, wie es sich ereigne, daß an dieser Stelle über eine ferne, trübe Zeit und über einen Mann das Wort erhoben werden wolle, dessen Ruf und Namen heute für eine große Welt verschollen und vergessen in den staubbedeckten Laden der Archive ruhen. Antwort mag auf solchen Einwurf leicht zu geben sein: So fern ab liegt keine Zeit, und keine Zeit ist wohl so dunkel, daß sie nicht Bilder zeigte, die Herz und Blicke selbst einer späten und verwöhnten Gegenwart zu

fesseln würdig sind. Dem Jahrhundert, das unsern Mann erzogen, sind die Zeichen rauhen Wirrsals, voller Ohnmacht, gründlicher Zerfahrenheit in scharfen Zügen auf die Stirn geschrieben, und wer bei den großen Herren des Humanismus und der Reformation Einkehr hat gehalten, schleicht sich hernach mit bequemem Mitleid an den bösen Tagen vorüber, um sich zu sonnen in dem frischen Lichte jüngerer, erlauchter Zeiten. Und doch ist auch jene Nacht so trostlos öde nicht, daß sie nicht Sterne hätte, die freundlich helle leuchteten. Nützlich ist es, dies je und je ausdrücklich zu betonen und doppelt nützlich in einer Zeit, die zuweilen gern vergißt, daß ihr eigenes, großes Licht nicht aus sich selbst geworden, daß es sich entzündet nicht allein an jenen Flammen, die zu Zeiten hoch empor geschlagen, sondern an dem Lichte, das zu allen Zeiten, auch in dunkeln, stetig hat geleuchtet.

Die Väter des solothurnischen Junkers werden uns als Hausgenossen zu Straßburg um die Mitte des 13. Jahrhunderts zum ersten Mal genannt. Zwei Jahrhunderte später lassen sich Angehörige des angesehenen Geschlechts zu Wangen im Allgau nieder. Ein Hans vom Staal ist „dick und vilmahlen daselbsten Burgermeister gewesen“. Der Neffe des Bürgermeisters — wiederum ein Hans vom Staal — wird 1451 Bürger und nach Ablauf zweier kurzer Jahre wolbestallter Stadtschreiber in Solothurn. Er ist der Stammvater der solothurnischen Linie des Geschlechts. Ihm rühmen seine Enkel nach, daß er ein gelehrter, doktormäßiger, kluger, weltweiser und verständiger Mann gewesen sei. Und wir haben in der That nicht Grund, dieses ehrende Urtheil einzuschränken. Es sei erinnert an des Stadtschreibers häufige Anwesenheit und geschätzte Mitwirkung auf den eidgenössischen Tagleistungen; vornehmlich aber sei hingewiesen auf sein freundschaftliches Verhältniß zu Bruder Klaus von Flüe und auf seinen hervorragenden Antheil an den Verhandlungen, die über die Aufnahme Solothurn's in den Bund der Eidgenossen sind gepflogen worden. Aber nicht nur nach außen hin hat Hans vom Staal glänzende Eigenschaften entfaltet, er hat es meisterlich verstanden, auch im Verein mit seiner Frau, Verena Ballaugin und im Kreise seiner 22 Kinder glückliche Tage zu führen.

Unter den Nachkommen des Stadtschreibers vom Staal nenne ich zunächst seinen Enkel Hans Jakob, geboren 1540 und „wol gern und sanftmüetiglich“ gestorben als Greis von 75 Jahren. Er ist ein Mann, der durch gründliche Gelehrtenbildung, durch staatsmännisches Geschick und vornehmlich auch durch umfassende Sprachkenntnisse sich ausgezeichnet hat.

Eine Episode aus dem Jugendleben Staals, sein kriegerischer Exkurs nach Frankreich, ist Gegenstand einer historischen Darstellung geworden. An der Hand von Tagebuchfragmenten, den einzigen Relikten Staals in deutscher Sprache, hat der unlange verstorbene solothurnische Stadtbibliothekar Glutz-Hartmann eine sehr interessante Schrift geschrieben. Sie führt den Titel: „Der solothurnische Feldschreiber Hans Jakob vom Staal im Hugonottenkriege 1567“ und ist als Neujahrsgabe des historischen Vereins von Solothurn im Jahre 1876 bei B. Schwendimann erschienen. Hier steht denn auch in einer Anmerkung zu lesen, daß zwei Bände lateinischer Briefe aus Staals Feder, die Jahre 1561 — 1614 umfassend, auf der solothurnischen und ferner 47 ebenfalls lateinische Briefe an den Schaffhauser Gelehrten Rürger auf der baslerischen Stadtbibliothek zu finden seien. Nicht unwerth mag es sein, noch anzufügen, daß der interessante Mann in seinem Testament verfügte, es seien seine Bücher als besonderes und ausschließliches Eigenthum der ersten Akademie zuzuweisen, die von den katholischen Ständen der Schweiz geschaffen werde. Präzeptoren und studirende Jünglinge sollen indessen die Bücher auf dem Bibliothekzimmer und nur gegen genügende Bürgschaft in ihren Wohnungen benützen. Auch ist vorsorglich und deutlich hervorgehoben, es sei darauf zu achten, daß die Direktoren der Akademie keine Bücher aus der Bibliothek entwenden.

Unter den Söhnen Staal's ist der bedeutendste ohne Zweifel der, der des Vaters Vornamen führt. Er ist es eben, von dem einläßlicher gesprochen werden will. Hans Jakob vom Staal, der Jüngere, geb. 1589, gest. 1657, war ein Mann von großen Tugenden. Gediogene Bildung, klares Urtheil, unbeugsame Energie hoben ihn an Bedeutung weit heraus über die große Mehrzahl seiner Zeitgenossen in Vaterstadt und Eidgenossenschaft. Als Mitglied des solothurnischen Rathes, auf kurze Jahre auch als Schultheiß, lieb er seiner Vaterstadt, zu Luzern, Baden und an andern Orten aber als gern gesehener Tagherr dem gemeineidgenössischen Wesen seine guten Dienste. Es sei im Anschlusse an das letztgesagte Wort hier vor der Hand nur darauf hingewiesen, daß Staal in dem unerquicklichen Streite, der zwischen Zürich und den fünf Orten wegen der Matrimonialgerichtsbarkeit und der Patronatsverhältnisse im Thurgau und im Rheinthal sich erhoben hatte, neben anderen bedeutenden Eidgenossen das Amt eines Schiedsrichters mit Vortrefflichkeit versah.

Und bei alledem hat der vielthätige Junker sich reichlich Zeit genommen, in stillen Stunden Stift und Feder mit unausgesetztem Fleiß zu

führen. Hiefür sind erstlich Zeugniß eine reiche Zahl von Akten, die, von seiner eigenen Hand geschrieben, späterhin dem solothurnischen Staatsarchiv sind zugewendet worden. Sie sind in einem stattlichen Sammelband zu finden, der seinem vornehmlichen Inhalte nach die Aufschrift: „Acta des Auser Handels“ trägt, und geben in gründlicher Sachkenntniß und schätzenswerther Klarheit Aufschluß über solothurnische und eidgenössische Verhältnisse. Sodann aber führte Staal zu eigener Erbauung und vielleicht auch in dem Bewußtsein einer Pflicht gegenüber den zukünftigen Gliedern seines Hauses eine bereits von dem Vater angelegte Arbeit, die „Secreta domestica Staalorum“ weiter fort. Diese bis jetzt noch ungedruckte Familienchronik umfaßt zwei Bände. Das Original des ersten Bandes, von 1615—1635 reichend, ist Eigenthum des Freiherrn Heinrich von Andlau in Hugstetten bei Freiburg im Breisgau. Eine an 300 Folio-Seiten umfassende und mit den Wappen der Staal'schen Familie gezierte Kopie ist vor nicht eben langer Zeit für das solothurnische Archiv angefertigt worden. Der zweite Band des vorgenannten Werkes findet sich zur Stunde in der Hand einer solothurnischen Familie. Er umfaßt die Jahre 1635—1651 und ist, wie es scheint, bis heute nur Wenigen zugänglich gewesen. Mit großem Behagen wird sich indessen manch Einer daran erinnern, daß ihm gelegentlich einmal ein allerliebstes Büchlein zu Gesicht gekommen, das seinen Stoff aus eben jener Quelle schöpft. In einem frisch und frei geschriebenen Lebensbilde hat der wohlbekannte Novellendichter Alfred Hartmann mit poetischem Geschick und — soweit sich aus Analogie erkennen läßt — auch unter treuer Benutzung der vorhandenen Aufzeichnungen die Schicksale des Junkers in dem eben genannten Zeitraume zusammengefaßt.

Die „Secreta domestica“ — ich rede zunächst vom ersten Theil — enthalten, wie von einem dermaßen angelegten Werke anders nicht zu erwarten ist, erstlich zahlreiche Aufzeichnungen, die uns in den engen Kreis der Staal'schen Familie führen. Es sei nicht unterlassen, Weniges hierüber mitzutheilen, vornehmlich deswegen nicht, weil zumal diese ausgesprochenen persönlichen Ausführungen, abgesehen von ihrem an sich interessanten Inhalte, für den Charakter der Staal'schen Darstellungsweise im Allgemeinen bezeichnend sind.

Nachdem der 25jährige Junker zu Anfang des Jahres 1615 aus fremdem Kriegsdienst „Gott hab Lob, frisch und gesund“ in seine Vaterstadt zurückgekehrt, finden wir ihn wenig später zum ersten, seinen Vater

aber zum letzten Mal in einer Sitzung des großen Rathes. Hierüber, sowie über die nachfolgende Krankheit seines Vaters und dessen Tod läßt sich Staal also vernehmen: „A. 1615, 3. Aprilis, bin ich zum erstenmal dem großen Rath, der Herr Vater selig aber zum letztenmal solchem beigewohnt; darauf hat er sich von Tag ze Tag je länger je mehr eines scharpfen Catarrhi und Hustens übel befunden, so ihme letztlich auf die Brust gefallen, solche verstopft und Diareiam causiert, dessen er sterben müessen. Ist also, nachdem er sich nur bei 14 Tagen übel befunden, jederzeit guter Vernunft und Sinnligkeit gewesen und in höchster Gedult die Krankheit überstanden, wohl getröstet und des zeitlichen Lebens benüegt, mit den heiligen Sacramenten des Altars und letzter Delung zuvor verwahrt, den 14. Aprilis umb 9 Uhren znecht, sanftmüetigklichen in Gott entschlafen, mit aller der Seinigen höchstem Leid und der ganzen Stadt Mitleiden im 75 $\frac{1}{2}$  Jar seines Alters, welches er erreicht ohne einiches Schröpfen oder Aderlassens . . . . . und ist am hohen Donstag in Begleitung der ganzen Burgerchaft fast loblich zur Erden bestättet worden. Gott verleihe seiner Seel ein fröhliche Auferstandtnuß.“

Im Januar des folgenden Jahres unternimmt Staal einen Exkurs nach Italien: „. . . Als ich von Jugend auf ein sonderbaren Lust gehabt, Italias zu besichtigen, und dieselbige Sprach etlichermaßen zu erlernen, da hab ich mich auf die Straß begeben sambt einem Diener, Hans Zynng, . . . Also miteinander glücklich bis nach Bologna gereiset, daselbsten in Erwartung miltieren Wetters 6 Wochen lang die Sprach gelernet, \* von dannen nachwerts . . . nach Rom gereiset, daselbsten ich am Palmtag von Ihro päpftl. Hlgt. Handen einen Palmzweig empfangen und also durch Hetriam über das florentinisch Gebirg widerumb nach Haus, allda ich glücklich und gesund den 26. Aprilis ankommen, als ich in Verbringung solcher Reis 4 Monat und bey 150  $\text{r}$  bar Gelt verzert. Gott wolle mir und den Meinigen solche Reis loblich und dienstlich sein lassen.“

Im August des Jahres 1619 tritt Staal's Bruder Justus als Werber um Margaretha, die Tochter des Schultheißen May Rußbaum von Delsberg auf. Nachdem er willfährige Antwort erhalten, wird die Braut am Sonnabend, den 24. August, durch den Junker Hans Jakob abgeholt:

---

\* Spätere Notiz von 1616: „29 January bin ich der Univerfitet zu Bologna immatriculirt und hiemit derselben Freiheit auch fähig geworden.“

„ . . . Auf Bartholomai ist Bruder Justus, der Hochzeiter, wohl mit 30 Pferden beleitet, nach Laufen, ich aber zur Abholung der Hochzeiterin selbst 5 nach Delsberg verreist, und noch selbigen Tags mit ihro und dero Fründschaft, bei 17 Pferden stark, gen Laufen kommen und zum Hochzeiter geschlagen, alldort zu Nacht gessen und darauf folgenden Tags, am Sonntag, den 25. eiusdem, sambtlich bei schönem Wetter, nach unser Frauen im Stein geruckt, allda in Angesicht derselbigen Kirchen die Ehe solemniter bestättet worden, darauf man wieder nach Laufen zum Imbißmahl, und noch selbigen Tags gen Delsberg zum Nachtmahl geruckt, und von dannen den 26. eiusdem nach eingenommener Morgensuppen und allerseits schwägerlicher Ablegung ein Jeder seinem Haus zugeeilet. Ist, Gott hab Lob, alles glücklich, fridsam und wohl abgangen, allein daß bei 250  $\mathfrak{R}$  darob sind verzert worden.“

Vierzehn Tage nach dieser fröhlichen Fahrt begibt sich ein weiteres Familienereigniß: „ . . . Aus sonderbaren Gnaden Gottes, nachdem ich bei 10 Faren ohne Leiberben mit meiner Chewürtin hausgehalten und mich keiner Jugent mehr versehen, da hat mich Gott mit einem vollkommenen Kind und Meitelin heutigen Tags erfreuet; allein weil es umb etwas zu früe worden und blöd, da hab ichs folgenden Tags, am Samstag, nach der Vesper taufen und Catharinam nambsen lassen. . . . Das Kind aber, weil es gar zart und blöd, nachdem es sich nur 18 Tag auf diesem Jammerthal gesaumt, ist den 16. Septembris seinem Stuol, dem Himmel zugeeilet, und also viler Triübseligkeiten und Gefaren entrunnen und überhebt worden.“

Den Sebastianstag des folgenden Jahres hat Staal als einen Unglückstag zu verzeichnen. Sein geliebtes Mütterlein wird durch den Schlag gerührt und überlebt den traurigen Zufall nur um wenig Tage: „ . . . Ipso die S. Sebastiani umb 4 Uhren nach gesungener Vesper, als die Frau Mutter ihrem Better, H. Schulth. Sury, das Wichwasser, wie brauchlich, geben wöllen, und eben selbigen Tags . . . gebeichtet und kommunitirt gehabt und von Morgen umb 5 Uhren dannen bis zu Mittag in der Kirchen verharret, da ihro das Hirne gar verfroren und sie sonsten phlegmatischer Komplexion und flüßig gewesen, da ist dieselbig mit dem Schlag oder Apoplexia in der Kirchen vor dem Grab so stark troffen und berührt worden (pro dolor), daß sie einiche Wort oder Deutnuß mehr von sich geben können; haben sie also in das nechstgelegene H. Better Gubernator Walliers Haus getragen, der Hoffnung zu Gott, es würde

bald besser werden; also erst am Zinstag darnach gegen Bettenzeit haben wir sie in ihr Haus tragen können, daselbsten sie den 24. Januari, Morgens umb 1 Uhren nach Mitternacht, sanftmüetig in Gott entschlafen, ihres Alters im 48. Jar und in ihrer besten Zeit . . .“

Im Jahre 1627 stirbt nach längerer und schwerer Krankheit Staal's erste Frau, Anna von Remontstein. Wenig später schließt der Witwer zum zweiten Mal die Ehe. Darüber schreibt er in etwas ausführlicher Begründung des ernststen Schrittes: „In nomine Sanctissime et individuae Trinitatis. Demnach auf Ableiben hievorgemelter meiner lieben Ehegemahlin, Frau Anna von Remontstein seliger, ich des ehelichen Bands los worden und umb viler beweglicher Ursachen, sonderlich aber wegen zu meines Hauses Neuffnung tragender, angeborner Affection ich mich widerumb zu vermählen entschlossen; und in 18 Jaren währenden meines Ehestands erlernen mögen, daß eines ehelichen Manns Ehr, Freud und Trost bestehe an einem tugendsamen Weib, dadurch alles Glück nachwärts hinzuschlagt. Einer solchen Parthei hab' ich allein nachgetrachtet und nachgeworben. Und war under anderen angetragnen ansehnlichen Partheien ich aus sonderbarer (vermuthlich göttlicher) Eingebung zu Jgfr. Helena Schenkin von Castel, Herrn Landhofmeisters zu Bruntrut Bruders Tochter ein Liebe und Affection gewonnen, sowohl wegen ihres uralten, hochadeligen Harkommens, als ihres gestandenen Alters, gottesfürchtigen, züchtigen Wandels und Hauslichkeit halber; als hab ich mein Affection gegen ihro allerdings gewendt, so weit, daß den 16. Novembris ich umb sie bei vorgedachtem dero Betteren, Herrn Landhofmeistern, durch Schwagern Hendel anfanglich werben lassen, nachwärts persönlich darumb angehalten, die mir darüber zugesagt, den 12. Januari 1628 vermächlet, und ist die Hochzeit den 8. Februari zu Balstall . . . glücklich und ehrbarlich gehalten worden. Gott, welcher die Menschen [mit] guten intenta beglückt, wölle diesere unsere Vermählung zu seiner Ehr allein, zu unseres Nächsten Nutz und Trost aber gnädigst benedeien. Amen.“

Dem soeben produzierten Berichte sei angefügt, daß heute noch ein Brezeleisen existirt, das wahrscheinlich bei eben jenem feierlichen Anlasse den Vermählten als Hochzeitsgabe ist zugewendet worden. Es zeigt, wie sich aus einer auf dieser Form zubereiteten und mir freundlich zugestellten Brezel unschwer erkennen läßt, in netter Ausführung auf der linken Seite das Schenk'sche, auf der rechten das Staal'sche Wappen. Das Original dieser kulturhistorisch interessanten Reliquie findet sich im Besitze eines der-



zeitigen, bernischen Regierungsrathes und ist vor wenigen Jahren in einem Emmenthaler Bauernhause aufgefunden worden.

Zu Ende des Jahres 1628 schenkt Frau Helene ihrem Gemahl ein munteres Söhnlein: „Den 10. Dezembriß umb 7 Uhren Nachmittag, an einem Sonntag im Zeichen des Zwillingß und allem Vollmond, ist meine liebe Ehefrau Helene Schenkin von Castel ihres ersten Kinds zwar glücklich, jedoch hart genug, eines jungen Sohns genäßen, den ich folgenden Tags durch Hauptmann Johann von Koll und Bas Elisabeth Schwallerin aus der Tauf heben und als ein Vorleufer des Christkindleins Joannem Baptistam nambsen lassen. Gott verleiche ihme sein Gnad, daß er nit allein ein Vorbott, sondern ein wahrer Nachfolger Christi Jesu im Werk erfunden werden möge.“

Es wäre ein Irrthum, wollte aus der ersten Reihe der hier mitgetheilten Berichte geschlossen werden, daß die Schilderung der Familienbegebenheiten einen unmäßig großen Raum der „Secreta“ beanspruche. Staal ist auch sehr wohl informirt über Vieles, was außerhalb der engen Wände seines Hauses sich vollzieht. So ist ihm keineswegs unbekannt, daß A. 1615, den 23. Nov., „die Infantin uß Hispania, ein überaus schön und tugendsames Fraulin, Ludovico XIII. zu Bordeaux zugeführt und vermächlet“ worden. Auch Naturereignisse verzeichnet unser Mann gewissenhaft. Hierbei zeigt er allerdings, daß auch er, ein Kind seiner Zeit, nicht frei ist von Deuterei und Aberglauben. „A. 1615, 5. Septembriß, ist der ansehnliche Flecken Plurs in Bündten, 2 Stund in der Nacht, von dem nechst dabei gelegnen Berg urplözlichen überfallen und allenklichen bedeckt worden, und bei 2000 Personen sambt unsäglichem Gut da undergangen. Eben am Tag zuvor ist der Erzpriester von Sondrio . . . . schandtlich und unbillicherweis von dem Strafgericht zu Thufis vom Leben zum Tod mit der Tortur gepeinigt worden. Vindicta Dei certissima.“

„A. 1618. Im Novembri und Decembri bei 4 und mehr Wochen lang ist ein Komet und großer Schwanzstern am Himmel gesehen worden, dergleichen nie vil Guts und mehrtheils Übel, auch sträfliche Verhänknußen Gottes mitbracht. Was es nun gewesen ist, das gibt die böheimbsche Unruw heiter zu erkennen. Gott wölle sich seiner Heerd erbarmen.“

Von den „böheimbschen“ Unruhen ist gesprochen worden. Gewiß, und wie das böse Feuer, das dort in Böhmen sich entzündet, weiter gefressen und den ganzen Kontinent in Brand gesteckt, darüber weiß der Solothurner Vieles zu erzählen. Nun ist ja wohlverständlich und wohlverzeihlich, daß der Mann, der an die Besprechung von Ereignissen her-

antritt, die, wenn auch nicht unmittelbar vor seinen Augen, so doch unmittelbar in seiner Zeit sich entwickeln, nicht objektiv die Feder führt, sie objektiv nicht führen kann. So erkennen wir denn auch überall in Staal un schwer den katholischen Eidgenossen. Aber bemerkenswerth und für den historischen Werth seiner Darstellung geradezu entscheidend ist, daß Staal in der Angabe von Daten und thatsächlichen Verhältnissen sich nur ganz selten auf einer Unrichtigkeit ertappen läßt. Ueber den Ausbruch des dreißigjährigen Krieges und die zunächst folgenden Ereignisse enthalten die „Secreta“ Folgendes: „ . . . Die Böhmeiben, sind jederzeit untreu, unrueige, vieler Sekten, und mehrentheils dem Stuol zu Rom abholde Leut, beschwärend sich des Kaisers Ferdinandi Domination aus keinem andern Grund, als weil derselbig ein eifriger, katholischer Fürst; so besorgend sie, er wurde sein Religion befürderen und ihre Sekten undertrucken wöllen. Derowegen, gleich wie sie verschinnen Jars die Jesuiter des ganzen Lands verweisen, also wolltend sie den Kaiser oder das loblich Haus Oesterreich der Cron Böhmeib auch entsetzen, da doch noch bei Lebzeiten des vorigen Kaisers Mathiae die böheimbsche Ständ Ferdinando gehuldiget. Damit aber sie demselben desto bas Widerstand thun mögend, haben si den jungen Pfalzgrafen Fridericum, des Königs in Engelland Dochtermann, zu ihrem König erwählt und zu Prag sambt seiner Gemachel gekrönt, den 14. Novembris. Deswegen sie, die böheimbsche Ständ und der Kaiser mit Kriegsvolk gegen einanderen stark im Feld, darüber vil Scharmützels und Landverhergens bschicht; und damit das Kreuz desto größer im Land, so würd Bethlehem Gabor aus Sibenbürgen in Ungarn geladen. . . . Der Kaiser mit Hilf Spania sterkt sich allerorten, die böheimbsche Ständ gleichfals auch, künftigen Früelings von neuen Dingen mit allem Ernst widereinanderen zu setzen. Päpstl. Hlgt., auch die Fürsten in Italia, dem Kaiser zu Dienst, haben bei 18,000 geworbner Soldaten in Bereitschaft, so gegen Oestern anzüchen sollend. Was solches Spil für ein End nemen wird, gibt die Zeit. Gott leite es zum besten.“

Die Schlacht am weißen Berge wird also geschildert: „A. 1620. Im October zücht Herzog Maximilian in Bayern, der catholischen Liga General Oberster, Kaiserl. Majestät zu Hilf, mit starker Macht in Böhmeib und bemächtiget sich der abgefallnen Ländern und Städten allgemach wider. Darauf erfolgt den 9. Novembris die große Schlacht vor Prag, in welcher Kais. Mt. obgesiget, der Caluinischen aber in vil 1000 erschlagen worden, im Wasser ersoffen; der Pfalzgraf [mit] seiner schönen Königin und ganzem

ihrem Anhang nimbt die Flucht gegen Schlesien auf Berlin zu, von dannen auf Holland; hiemit hat sein Reich und Macht ein End genommen, und hat [sich] des andern Tags die Stadt angengz ergeben, allda die Soldaten gute Beuten gemacht."

Dem bereits Mitgetheilten sei noch angefügt der Bericht über die Belagerung von La Rochelle und die endliche Einnahme dieser Festung und sodann über den Regensburger Fürstentag vom Jahre 1630. „Rochelle, ein Nüst der Rebellen und Zuflucht allerärgsten und unruhigen Leuten in Frankreich, darauf sie sich verlassen, wie auch auf die englische Hilf und Schiff . . . . würd mit allem Ernst durch Jhro Mt. belägert mit fortificationem umbringet und dergestalten geenstiget, daß man nit anders hofft, als daß sie sich ehift werden ergeben müessen . . . . Zu End dis Monats Octobris hat sich die ganz caluinische Stadt Rochelle, nachdem sie bei 15 Monaten hart belägert und mit einem Tich gegen dem Meer eingethan gewesen und alle Hilf oder Succurs zu Wasser und Land versperrt worden und in 14,000 Personen vor Hunger und Armuot darinnen gestorben, endlichen Jhro Mt. sich ergeben müessen, die ihr Leben und Gut ihnen gefristet; darüber der Einritt beschehen, die Stadtmauer zerschleißt, die Kirchen sambt den Güeteren den Catholischen eingeräumt, das alte Wesen abgeschaffen und ein neues Regiment nach Jhro Mt. Willen angeornet worden."

„Zu Regensburg ist ein Churfürsten oder Collegialtag gehalten worden, dabei Kais. Mt., die catholischen Churfürsten und andere Prinzen mehr sich in persona befunden. Sachsen und Brandenburg aber haben sich nit einstellen wollen und hoch dafür gebetten. Auf welchen Collegialtag [sich] unser französische Ambassador Léon Brulard neben dem Capuciner Pater Josepho begeben, der Meinung, wegen italiänischen Geschäfts einen Friden zuerhandlen, so entlich auch erfolgt. So sind auf bemeltem Collegialtag allerhand gute Ratschläge gefasset worden wegen Reformierung und unbeschwerlicher Unterhaltung eines stetigen Kriegsvolks. . . . Item wegen Fortsetzung Kais. ergangnen Edicti zu Widerbringung der geistlichen Güetern, darüber hin die Execution im ganzen Reich, sonderlich in Württemberg fürgenommen, auch der von Walfstein wegen verübter Unbeschaidenheit seines Generalats beiseits gesetzt worden."

Es ist ohne weiteres verständlich, daß der Mann, der das persönlich Nahe treuherzig erzählt und dem Fernen mit Aufmerksamkeit folgt, auch an dem nicht achtlos vorübergeht, was in seiner engeren und weiteren

Heimath, in seinem Vaterlande sich ereignet. In der That, nicht zu reden von spezifisch solothurnischen Begebenheiten, geschieht in gemeiner Eidgenossenschaft von den Jahren 1617, 1618 an kaum etwas Nennenswerthes, das in den „Secreta“ nicht verzeichnet und besprochen würde. Und Eines sei hier wiederum gesagt, was in anderem Zusammenhange mit einem Wort bereits ist angedeutet worden: Staal erscheint von dem eben bezeichneten Zeitpunkte an zu oft wiederholten Malen als Gesandter auf katholischen und gemeineidgenössischen Tagleistungen. Und unter dem unmittelbaren Eindrucke dessen, was er dort gesehen und erlebt, schreibt er nach erfolgter Heimkunft die Berichte nieder. Daraus ergibt sich, daß die „Secreta domestica“ als schätzenswerthe Quelle für die hier in Betracht fallenden Ereignisse und in mancherorts detaillirter Ausführung zumal als willkommene Ergänzung zu den eidgenössischen Abschieden aufzufassen sind. Es muß darauf verzichtet werden, etwa in übersichtlicher Darstellung und chronologischer Folge von diesen Ereignissen und von ihrer Würdigung durch unsern Chronisten zu sprechen. Verhältnißmäßig einläßlich soll indessen die Rede sein von dem solothurnisch-bernischen, wir dürfen ja wohl auch sagen, eidgenössischen Handel der Jahre 1632/33, nicht allein, weil diese weitaussehende Begebenheit an sich wissenschaftlich ist, sondern vielmehr, weil unser Mann an ihrer Entwicklung einen positiven Antheil hat. Es geschieht die nachfolgende Erörterung in unmittelbarer Anlehnung an eine historische Untersuchung, deren Resultate eine vor drei Jahren im Druck erschienene, kleine Schrift zusammenfaßt.

Es war im Herbst des Jahres 1632. Im nahen Elsaß herrschte böse Noth. Wildes Kriegsvolk trieb sich in hellen Haufen überall im Land herum. Da wandte sich die schwerbedrängte Stadt Mühlhausen — wie vorher mehr denn einmal schon geschehen — mit eindringlichem Gesuch um Hilfe an die evangelische Eidgenossenschaft, mit der sie in Bund und Freundschaft stand. Die vier Städte fanden sich bereit, nach bundesgenössischer Pflicht zu handeln. Ein Zusatz von 200 Mann, je 50 Mann auf eine Stadt, sollte am 17. Sept. (n. St.) zu gemeinsamem Weitermarsch in Basel sich zusammenfinden. Der Lieutenant Hans von Stein, der die bernische Truppe nach Basel und Mühlhausen führen sollte, hatte Befehl erhalten, von den Ämtern des obern Aargau aus die Route Klus-Balsthal-oberer Hauenstein-Basel einzuschlagen. Der Weg führte also zunächst von der Landvogtei Bipp aus nach der eine leichte halbe Stunde nordwestlich abgelegenen Klus hin. Mit dem wilden Dünnernbache zugleich

zwischen mächtige Felsmassen eingeklemmt, windet sich hier das schmale Sträßchen durch die in den südlichen Jura eingeschnittene, romantische Bergschlucht in nördlicher Richtung nach Balsthal hinaus. Am 16. Sept. (n. St.) langten die bernischen Zusätze in der Klus an. Auf den Befehl des Vogts zu Falkenstein wurden sie hier durch solothurnische Unterthanen angehalten und gezwungen, sich zurückzuziehen. Nicht anders erging es ihnen am folgenden Morgen und bedeutend schlimmer noch, als sie drei Tage später, dem neuerdings eingeholten Befehle ihrer Obrigkeit gemäß, den Durchpaß zu erlangen suchten. Abermals ward ihnen durch den Falkensteiner der Weg verlegt, und abermals zogen sie sich friedlich nach der Berner Grenze hin zurück. Allein jetzt rückte, unglücklicherweise noch bevor sie diese erreicht hatten, der Nachbar des Falkensteiners, der bächburgische Vogt, mit seinem Volk heran. Die Berner wurden nach der Klus zurückgedrängt und hier wie die Schafe „an ein Truppen in ein Enge“ zusammengetrieben und von allen Seiten eingefeilt: vorn das Volk dessen von Falkenstein, rechts Felsen, links hart unter der Straße der durch Regengüsse angeschwollene Dünnerbach und im Rücken der bächburgische Landvogt. Dieser schrie den „Herrgotts Bernern und Rägern“ zu, ihre brennenden Lunten zu löschen. Nur Einer der Bernischen, ein Schlosser, wagte es, der Aufforderung zu trotzen. Er wurde niedergeschlagen. Und nun, da die wehrlosen Berner weder „Feuer noch Licht“ mehr hatten, brannte der wilde Bächburger mit den Worten: „Druf, druf, es soll ihero kein Bein darvon kommen“ seine Pistole auf den Haufen los. Im gleichen Momente ging auch auf falkensteinischer Seite ein Schuß. Damit war das Gemetzel eingeleitet. „So dick wie der Hagel“ fielen jetzt auf bächburgischer Seite die Schüsse. Glücklicherweise gingen die meisten zu hoch, sonst wäre wohl keiner der Bernischen mehr lebend von der Stelle gekommen. Von bernischer Seite fiel nicht ein Schuß. Die Soldaten dachten überhaupt nur an ihre Rettung. Die Einen flüchteten sich, so gut es ihnen gelingen mochte, durch Stauden und Stöcke davon; die andern kollerten den kleinen Abhang hinunter in die Dünnern. Wer sich nicht an's andere Ufer durchzuarbeiten vermochte, wurde ohnmächtig bachabwärts getrieben und weiter unten bei dem „Stegli“, woselbst sich eine Anzahl Solothurnischer aufgestellt hatte, mit barbarischer Wuth traktirt. Nur Wenige konnten sich mit Schwimmen unter dem Steg durch den Hellebarten- und Musquetenstreichen der Gegner entziehen. 9 Berner waren der Wuth der Solothurnischen zum Opfer gefallen, 28, darunter mehrere Ber-

wundete, wurden gefangen nach Balsthal abgeführt; die übrigen hatten sich glücklich gerettet.

In jener vorerwähnten Schrift ist der Nachweis geleistet worden, daß der solothurnischen Regierung eine Schuld an dem unglücklichen Vorfalle billigerweise nicht beigemessen werden könne. Dem blinden Eifer der Landleute und des bächburgischen Vogtes, und nicht weniger Bern's eigener Nachlässigkeit, war das Unglück zuzuschreiben.

Der kluser Mord rief, wie anders nicht zu erwarten stand, überall die peinlichste Aufregung hervor. Solothurn ordnete unverweilt zwei Gesandte nach Bern ab, um durch sie Bedauern und Entschuldigung über das Vorgefallene anbringen zu lassen. Es war eine sehr ungemüthliche Mission, die die Beiden auszuführen unternommen hatten. Das erfahren wir, wenn wir es sonst nicht wüßten, sehr genau durch einen an dieser Gesandtschaft unmittelbar Betheiligten, eben durch unsern Junker Hans Jakob vom Staal. Nach seiner Rückkehr von Bern schreibt er in die „Secreta“: „Den 21. 7bris würd ich neben Junker Stocker nach Bern gesandt, um unsere g. H. und Obern daselbsten vor Rat zu excusieren, alle Verbesserung und Satisfaction, wo verfällt, anzubieten; den 22. zwar Audienz gehabt, aber ohne Bescheid schimpflich wider fortgewiesen worden, weil der gemeine Mann über dies Geschäft sehr accerbiert und nit ohne Ursach, dann die Unsrigen ihre Mannheit wol auf bessere Occasion hätten ersparen mögen und mit Eidgenossen nit dergestalt hausen sollen.“

„Ueber etlich wenig Tag thut Bern ein überaus scharpfes Schreiben an m. g. H. mit starken Verweisungen, begehrt Aberwandel der Worten, so schmachlich ausgossen worden, Restitution der verlorren Sachen, Abtrag Kostens und Schadens und Satisfaction der Entleibten Erben; der Handel würt auf die allbereit ausgeschribene Tagsatzung nach Baden geschlagen, der Hoffnung, die übrigen unpartheiischen Ort werden sich des Handels anmaßen, und güetlich oder rechtlich den Streit understehn zu accommodieren; Bern aber wills nit gestatten, begehren von uns justitiam und zu wissen, ob der Stand ein part sein, die verbrachte Clusische That verfächten wölle als ein general und nit particular Geschäft . . . .“ Gewiß, die Thatsache, daß Solothurn in einem Schreiben als „interessirte Partei“ sich dargegeben hatte, bot den bernischen Gesandten Anlaß, die solothurnischen auf der Tagsatzung vom Okt. 1632 darüber zu interpelliren, ob Solothurn den Handel als Privat- oder aber als Standesache aufgefaßt wissen wollte. Die Frage, in dieser Weise zugespitzt, war

in der That von Bedeutung für die Entwicklung der Angelegenheit. Erklärte Solothurn den Handel als Standessache, so war dadurch zugleich das Einverständnis mit den Bögten ausgesprochen. Bezeichnete es ihn als ein „Partikulargeschäft“, so war damit jede Verantwortlichkeit für das Geschehene abgewiesen, die Bögte mußten von eben dieser solothurnischen Obrigkeit zur Rechenschaft gezogen werden. Beide Auffassungen fanden in Solothurn ihre energischen Vertreter. Schultheiß von Koll und Benner Brunner, die Väter der Bögte auf Bächburg und Falkenstein, und mit ihnen im Bunde die solothurnische Geistlichkeit, suchten aus nahe liegenden Gründen dahin zu wirken, daß der Handel als „Generalgeschäft“ behandelt werde. Für die gegentheilige Auffassung aber traten alle unbefangenen Elemente in Rath und Burgerschaft ein. Und das Haupt dieser Partei war Staal. Mit seiner ganzen Kraft suchte er auf der Oktober-Tagssatzung und späterhin es durchzusetzen, daß nicht für die Sünden Einzelner der ganze Stand zu büßen habe. „Obwolen die interressierten particulars Personen und angeklagte Bögte desto bas zu supportieren, dero Eltern, Verwandte und sonderlich etliche Geistliche stark darauf getrungen und erzwingen wöllen, als solts ein Standssach sein, so hab ich doch solches bei meinem Eid und Gewissen nit fünden, gestatten und zugeben können, daß die Unschuldigen der Schuldigen sich sollend zu entgelten haben . . . . hab mir zwar dadurch Ungunst und ein starken Aufsatz gemacht. . . .“

Der „Aufsatz“ war in der That stark genug, so stark, daß Staal bei der Gesandtenwahl für die November-Tagssatzung, auf welcher der Handel weiter besprochen werden sollte, übergangen wurde. Zum Aerger aller redlich Denkenden hatte ein Geistlicher die wenig würdige Aufgabe übernommen, am Allerheiligentag, also unmittelbar vor der Wahl, von der Stelle, von der dem Volke Gottes Wort geboten werden sollte, unverdeckte Angriffe gegen den „hofärtigen, aufgeblasenen Thomans Kopf“ zu schleudern. „Deus parcat ipsi“, bemerkt Staal an der Stelle, wo er in der „Secreta“ über die „schandliche Schmachpredig“ referirt. Zugleich findet sich in dem Eingangs erwähnten Aktenbände eine voluminöse „Widerlegung“, in welcher Staal die persönlichen Angriffe des Predigers zurückweist und am Schlusse seinem Unmuth in den nachfolgenden Versen Luft macht:

„D’weiber und d’Capuciner wend  
 Allhie jekt füeren s’Regiment,  
 Wann uns nit Gott zu Hilf kombt bhend  
 Zu b’sorgen ein großes Glend . . . .“

Das „Elusische Geschäft“ nahm in seiner weiteren Entwicklung immer bedenklichere Dimensionen an. Hinter Solothurn standen die katholischen, hinter Bern die evangelischen Eidgenossen. Auf der Januar-Tagssatzung des Jahres 1633 waren die Gegensätze bereits so sehr scharf geworden, daß der Ausbruch bürgerlichen Krieges unvermeidlich schien: Der Intervention Rohan's und mehr noch dem Objiegen des Gedankens, daß ein Waffengang Angesichts des an den Grenzen stehenden, fremden Kriegsvolkes anderes nichts als den Untergang des Vaterlands bedeuten könne, war es zu danken, daß im letzten Augenblick die drohende Gefahr sich wendete. Es ward ein Projekt der unbetheiligten Orte angenommen, demzufolge die Bögte verbannt und einige Unterthanen hingerichtet wurden. Damit hatte der böse Handel in der Hauptsache sein Ende gefunden.

Dem Junker vom Staal aber haben es seine Feinde lange nicht vergessen und verzeihen können, daß er zu ihrem Nachtheil des Standes Wohl mannhaft vertreten, und das Wort, das ihm gelegentlich von gegnerischer Seite nach Baden war geschrieben worden, daß durch seine Haltung „vielleicht etlichen zum großen Nachtheil ein lang empfindliches Memorial verbleiben möcht“, war mehr als bloße Drohung. Manch' unerfreuliche Erfahrung hat unser Staal nach langen Jahren noch zu verzeichnen, die in ihren letzten Ursachen auf seine Stellung im „Elusischen Geschäft“ zurückzuführen ist. Davon sei indessen hier nicht mehr die Rede; wohl aber mag es statthaft und geboten sein, an die bis jetzt gepflogene Besprechung unter anderem Gesichtspunkt einen kurzen Ausblick anzuschließen, der, wenn auch nur unvollkommen, darüber unterrichten soll, welche Pfade der solothurnische Junker auch fernerhin betreten und gewandelt hat. Der erste Theil der „Secreta“ kann hiebei freilich nicht mehr in Betracht gezogen werden; er schließt — es ist bereits gesagt worden — mit dem Jahre 1635 ab. Und diesem Wort sei gleich ein zweites angefügt: damit schließt auch der Theil dieser Arbeit ab, der aus unmittelbarer Quelle hergeleitet ist. Die nachfolgenden Mittheilungen sind, wie aus dem frühern Zusammenhange zu ersehen ist, von einer Seite herbezogen, die, ohne die Pflicht der Wahrheit im Allgemeinen außer Acht zu lassen, von dem Rechte der poetischen Freiheit fröhlichen Gebrauch zu machen weiß.

Es sei zunächst erzählt von einem Familienfest, dem unser Junker beigewohnt. Viktor, ein Bruder Staal's, wird 1636 Vogt auf Falkenstein. Zu „etwelcher fastnachtlicher Erquickung“ inszenirt er zu Lichtmeß des folgenden Jahres ein kleines Fest, wozu Freundschaft und Eigensame herzlich



eingeladen werden. So besteigt am Morgen des genannten Tages, da eben der aufgehenden Sonne erste radii die mit Schnee noch sattfam bedeckte Weide des Weißensteins röthlich tingiren, der Junker sein Bräunlein, den Schimmel, der sanfteren Schritt geht, seinem Gespons Helena überlassend. Mit den Eltern reitet der primogenitus Johann Baptistli, und vor dem Eichthor gesellen sich zu den Dreien weitere Glieder der Familie Staal. Nach langem Ritt durch die scharfe Winterluft wird Falkenstein erreicht, und trefflich schmeckt der Imbiß, den nach freundlichem Willkomm der Vogt den Gästen bietet. Viel Beachtung erfahren namentlich die fein gewürzten Keulen der schweren Wildsau, die auf der etliche Tage zuvor verübten Schweinsjagd ist erbeutet worden. Und bei den leckerhaften Speisen fehlt auch keineswegs der Wein; die aus zinnernen Kannen angefüllten Humpen werden fleißig zum Mund geführt. Noch erhält die ansehnliche Gesellschaft willkommenen Zuwachs. In zierlich bemalter und mit verschiedener Vergoldung ausgeschmückter Karosse, die vier Burgunder Gäule ziehen, kommt des fürstlichen Stifts zu Basel Domkustos, ein Freund und Gönner des Junkers Staal, herangefahren. Die Fraktura einer Rutschenachse hat zur Verspätung unliebsamen Anlaß gegeben. Dem Domkustos wird der Ehrenplatz an der Tafel angewiesen, und die Gasterei geht fröhlich weiter. Den ausgesuchten Nachtmahl zieren neben anderen Leckereien Weinbeeren und levantische Feigen, die von Basel her bezogen worden. Die gesatzlichen Männer rücken allmählig näher zusammen, um in vertraulich gepflogenenem Gespräch über die schweren Zeitläufte sich zu äußern. Die frohe Jugend aber pflegt des Tanzes, und vornehmlich eifrig bethätigt sich an dieser leichten Kunst des Junkers primogenitus. Der Vater hat an den saltationes des Sohnes, der Priester werden soll, nicht eben sonderliche Freude und der Domkustos, dem dies nicht entgangen, sagt ihm lächelnd: „Freundchen, Freundchen! hütet Euch wohl, ohne den Wirth zu rechnen. Mich will bedünken, Euer Erstgeborener passe um weniges besser zu einem Canonico, dann ich selber zu einem Schwedischen Lanzenknechte; das seh ich am guten Geschick, womit er sich im Kehraus zu drehen weiß.“ Ueber alle dem ist es spät geworden und hohe Zeit, Tanz und Gespräch zu enden; denn des Weines Schwere hat sich mehr denn einem Gaste mächtig auf Augenlied und Zunge gelagert. Der Weibsame hat die sorgliche Wirthin gute Lager bereitet; die Männer bleiben im Saal; einer nach dem andern sagt der Weinkanne Valet und legt sich, in den Mantel gehüllt, auf Strohmatte oder Bank. Des andern

Morgens labt sich männiglich an süßer Weinsuppe. Dann wird in Freundschaft und Herzlichkeit Abschied genommen. Der Junker für seinen Theil wendet sich mit Gespons und Söhnlein nach Solothurn, nachdem er noch zuvor auf seines hohen Gönners Kutsche in Erzeigung bester Sympathie einen Kimmernkäse heimlich aufgeladen.

Der lauten Festesfreude auf dem Falkensteiner Schlosse folgten für unsern Staal nach unlanger Zeit eine Reihe unfroher Tage. Amt und Würde brachten mancherlei Enttäuschung; im Delsberger Thal, wo Staal's Güter lagen, hauste wildes Kriegsgesindel. Und mehr als Schmälerung an Ehr und Gut schmerzte der unerwartete Verlust der Gattin, die 15 Jahre treulich Lieb und Leid mit ihm getragen. Dem geprüften Manne schien es, es sei sein irdisch Theil dem Baume gleich, in dessen Gipfel das Wetter geschossen, dessen Aeste versenget, dessen Rinde zerspalten sei. Der gedrückten Stimmung zu entgehen, unternimmt der 54jährige Junker, keines langen Lebens mehr gewärtig, ein Jahr nach dem Tode seiner Frau eine Wallfahrt nach Einsiedeln. In ein bescheiden Gewand gekleidet, zu Fuß und den Stab in der Hand, tritt er am Allerseelestag des Jahres 1643 die Reise an. Ueber Beinwyl und den Paßwang wendet der Pilgrim seine Schritte nach Dorneck. Hier angekommen, unterläßt er nicht, Einkehr beim baslerischen Domkustos zu halten. Der hohe Herr führt ihn zur wohlbesetzten Tafel, und trotz der Erwägung, daß ein Wallfahrer, der Wurzeln speisen, Wasser trinken sollte, zum domherrlichen Tisch nur übel passe, läßt sich der müde Wanderer unschwer bereden, Edelwein und leckere Speise nach Bedürfniß zu genießen. Beim oft gefüllten Becher klagt er dem hohen Gönner all' sein Mißgeschick. Und dieser räth ihm freundlich, sich nochmals ein Gespons zu suchen, das seines Hauses warte und Melancholia ihm vertreibe. Nachdrücklich widersetzt der Pilgrim sich der Rede. Unter angemessener Dankagung entfernt er sich bald hernach und zieht seines Weges fürbas. Wenig Tage später treffen wir den Junker auf dem Boden der fürstlichen Abtei. Die wundersame Heilkraft des Ortes, der im Lauf der Zeiten aus unscheinbarer Siedlerhütte zu stattlichem Gotteshause sich gewandelt, bewährt sich auch an unserm Pilgrim. Nachdem er inbrünstig gebetet und an jeder der 14 weltberühmten Röhren sich gelabet, ist es ihm, als sei ein jeglich Leid von ihm genommen. Insbesondere fühlt er, es habe die heimgegangene Hausfrau seiner Trauer nicht mehr von nöthen, und fast will es ihm scheinen, es sei der Rath des baslerischen Domherrn so ganz verachtenswerth doch nicht gewesen.

Seinen Rückweg nimmt der also Getröstete über Schwyz, Brunnen und Luzern. Hier wird er in der Familie seines Freundes Balduin von Hertenstein mit großer Herzlichkeit empfangen und bewirthet. Gefallen findet der Gast vornehmlich an dem Hertenstein'schen Fräulein, Maria Franziska. Die Tochter nimmt gegen ihres Alters Gewohnheit an den ernstern Diskursen der Männer regen Antheil, und ihren Werth erhöht in Staal's Augen bedeutend noch der Umstand, daß sie deutscher Tracht treu geblieben, während sonst doch alles Weibsvolk längst französischer Mode Unterthan geworden. Auf fröhlich Wiedersehen wird geschieden; Staal nimmt den Wanderstocken neuerdings zur Hand, um seinem Haus und Völklein zuzueilen.

Des Heimgekehrten wartet neue Arbeit. Frisch greift er an; aber des Hertensteiners sittsam Töchterlein will ihm nicht mehr aus dem Sinn. Nach mancherlei Erwägung entschließt er sich, trotz seiner 55 Jahre als Werber aufzutreten. Der auf erste Kundschaft ausgesandte Schwager bringt die Botschaft heim, daß sowohl dem Fräulein als auch dero parentibus die Werbung nicht zuwider. So begibt sich Staal, nachdem er zuvor vorsorglich eine geringe Anzahl grauer Haare durch den Bartscherer hat entfernen lassen, selbst nach Luzern. Das Verlöbniß wird vollzogen und wenig später die Hochzeit, an der sich hochansehnliche Personen, darunter 40 vom Adel, betheiligen, splendidissime gefeiert. Als der Neuvermählte mit dem Gespons nach Pflicht und alter Sitte den Vortanz führt, will es ihm allerdings erscheinen, es seien seine Kniegelenke im Lauf der Jahre doch etwas steif geworden.

Der Eintritt der jungen Hausfrau in die Staal'sche Familie war für diese selbst von segensreichen Folgen. Vortrefflich ward des Hauses gewartet. Und zu dem Glück im Hause schlug erfreuliche Anerkennung, die Staal im Dienste des Staates sich errang. Vornehmlich ehrend und volle Satisfaction für manch' eine Unbill, die er erlitten, war für ihn, daß er im Jahre 1650 neben anderen Eidgenossen als Gesandter nach Frankreich abgeordnet wurde. Aufgabe der Gesandtschaft war, am königlichen Hofe auszuwirken, daß rückständige Schulden an die Eidgenossenschaft entrichtet und die im französischen Solde stehenden Schweizer würdiger behandelt werden.

Nachdem Staal seine häuslichen Angelegenheiten geordnet und Lebens und Sterbens halber seine Dispositionen getroffen, tritt er am 20. Februar mit seinen Kollegen die Reise an. Ohne durch Straßenräuber oder Wassers-

gefahr, durch Anfall reißender Thiere oder durch Sturz der Wagen und Pferde auf schlechten Wegen und Stegen bedroht zu werden, langt die ansehnliche Gesellschaft nach 16 Tagen vor Paris an und wird unter großem Gepränge durch die Obersten und Hauptleute der schweizerischen Regimenter in die Stadt eingeführt. Aber erst nach wochenlangem Harren wird den Gesandten offizielle Audienz ertheilt. Am 9. Mai, Nachmittags 3 Uhr, werden sie in 12 prächtigen Hofkutschen in ihrem Quartiere abgeholt und nach dem Louvre geführt. Hier erwarten sie die königliche Majestät, die Königin Mutter, Monsieur d'Anjou und Mademoiselle d'Orleans. In deutscher Sprache begrüßt das Haupt der Ambassade, der zürcherische Seckelmeister Werdmüller, den König und überreicht sodann in wohlgeordneter Schrift das eidgenössische Gesuch. Und die junge Majestät reicht jedem Schweizer die königliche Hand. Dann werden die Gesandten mit vielen schönen Redensarten abgefertigt und wiederum in ihr Quartier zurückgefahren, allwo sie Tag um Tag, und lange vergeblich, auf eine Antwort warten. Die lange Zeit benutzt indessen der Junker Hans, in Gesellschaft des wohlgelahrten Herrn Hans Heinrich Holzhalben von Zürich die Merkwürdigkeiten der Stadt eifrig zu studiren. Mit den Beiden ziehen zwei Neffen Staal's, die dieser auf des Bruders Wunsch als Edelknaben mit sich nach Paris geführt. Die Gesellschaft wird überall, wo sie erscheint, aufmerksam gemustert. Vornehmlich ist die französische Weibsame sehr darauf erpicht, die ambassadeurs suisses sich aus der Nähe zu befehen. — Am 29. Mai werden die Gesandten endlich zu einer Ministerkonferenz geladen. Und vornehmlich dem klugen Vorgehen des Solothurners ist es zu danken, daß für die Eidgenossen doch wenigstens ein halbwegs günstiger Schluß erfolgt. Sodann begibt sich die Gesandtschaft, frankreichsmüde, auf den Heimweg. Um die Mitte des Monats Juni trifft Staal zur großen Freude seiner Angehörigen und seiner Freunde zu Hause ein.

Ehrend war es für Staal gewesen, daß er zur vorerwähnten Mission berufen worden. Und weitere Anerkennung ward ihm noch vorbehalten. Am Johannistag des Jahres 1653 ward ihm durch die von ihm so treu geliebte Vaterstadt das Schultheißenamt gegeben. Nicht länger als die Pflicht gebot, litt es den so Geehrten an diesem frohen Tage in Junft und Rathhaus; dann eilte er heim zur Frau Schultheißenin und seinen Kindern.

Von dem Schultheißen vom Staal haben wir sozujagen keine Kunde. Seine eigenen Aufzeichnungen reichen in diese Jahre nicht mehr herein. Das aber wissen wir, daß unser Mann von dem Tage, da er zum ersten

Mal in die Chronik schrieb, bis zu dem Augenblicke, da er müde die Feder zur Seite legte, also ein weitgedehntes Leben lang, eifrig, unentwegt und unerschrocken in Wort und Werk für alles wirkte, was ihm recht und billig schien. So darf denn ja wohl auch angenommen werden, daß er die kurze Spanne Zeit, da er als Schultheiß noch zu walten hatte, gut gewaltet hat, soweit die Bürde seiner vielen Jahre es gestattete.

Der Junker Hans Jakob vom Staal hat im 17. Jahrhundert gelebt. Es war eine böse dunkle Zeit und lange Nacht. Aber ohne Sterne war sie nicht.

---

## Quintilian.

### Eine Rheinamer Klostergeschichte.

Von Reinhold Günther in Zürich.

Im Jahre des Herrn 1414 sind wir! Mild war der Frühling in's Land gekommen, goldig schien seine Sonne auf die Dächer und Thürme des Klosters Rheinau, hell erleuchtend die engen Zellen, in denen fleißig Brüder dem mühseligen Abschreiben der Klassiker des heidnischen Roms oblagen.

Im Zimmer des Abtes geht es lebhaft zu! Kunz, der Klosterschaffner, ist von Schaffhausen angelangt und Leodegar, der Vorsteher des Benediktinerkonventes, hat seine Nachrichten und Briefe entgegen genommen. Das Konzil in der mächtigen Reichsstadt am Rhein und Bodensee, es gibt viel zu erzählen und zu besprechen, was Wunder wenn wir die Versammelten, denn der Bruder Kellermeister und zwei gelehrte Väter sind anwesend, mit glänzendem Angesichte und lebhaften Bewegungen ihre Meinungen vertreten sehen.

Lächelnd hört Leodegar den Eifrigen zu, zwischen den vornehmweißen, schlanken Fingern bewegt er ein nicht allzugroßes Pergamentblättchen, dessen Uberschrift in klassischem Latein dem würdigen Vater Heil und ewigen Segen wünscht!

„Freunde, das Wichtigste für uns, die Bewunderer des Alten, fehlt